
Michael Geyer

Eine Entdeckung im Völkerkundemuseum in Leipzig. Über Schädel und Skelette als Objekte und Subjekte einer Welt- und Menschheitsgeschichte

Das vorliegende Heft der Zeitschrift *Comparativ* hat Siebenlehn in der Nähe von Freiberg zum Ausgangspunkt und führt mit einigen Umwegen nach Leipzig in das dortige Völkerkundemuseum. Was als kurzer Weg erscheinen mag, entpuppt sich in Wirklichkeit nicht nur als eine Reise um die Welt, vorwiegend nach Australien, sondern auch vom Diesseits ins Jenseits – und zurück. Objekt der hier versammelten Überlegungen sind die Überreste der Naturaliensammlung der bedeutenden sächsischen Sammlerin und Naturforscherin Amalie Dietrich (1821–1891), die sie vorwiegend im Staat Queensland in Australien zusammengetragen hat und die mit dem Ankauf der Australiensammlung aus dem Hamburger Museum Godeffroy durch das Museum für Völkerkunde zum Teil nach Leipzig gekommen sind.¹ Zum besseren Verständnis der sich aus dieser Sammlung ergebenden, gewissermaßen welthistorischen Problematik habe ich des weiteren Material aus Japan und der USA herangezogen. Letzteres hat wohl mit der Sache, aber nicht unbedingt mit der Dietrich-Godeffroyschen Sammlung zu tun.

Die botanische, ethnographische und anthropologische Sammlung der Amalie Dietrich, die sie während ihrer knapp zehnjährigen Tätigkeit in Australien zusammengetragen hat, ist in ihrem gesamten Umfang bislang nur sehr annähernd rekonstruiert.² Von ihrer Tätigkeit als Kräuterfrau und Botanistin in Sachsen und im gesamten Mitteleuropa wissen wir nur indirekt aus Berichten Bescheid. Wenn man es mit Amalie Dietrich als Naturforscherin wirklich ernst nehmen wollte, dann stünde hier noch sehr viel Arbeit an. Die Sammlerin selbst wurde durch die Arbeiten von Ray Sumner und Birgit Scheps ausführlich und kritisch beschrieben und gewürdigt. Sumner ist eher australisch-lokalhistorisch bewandert und zeichnet sich darüber hinaus insbesondere durch ihre umfassenden Kenntnisse der Flora

1 B. Scheps, Die Australien-Sammlung aus dem Museum Godeffroy im Museum für Völkerkunde zu Leipzig, in: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde in Leipzig XL* (1994), S. 194-221.

2 Siehe dazu auch U. Lüttge (Hrsg.), *Amalie Dietrich (1821–1891): German Biologist in Australia: Homage to Australia's Bicentenary 1988 (=Studies in International Cultural Relations/Materialien zum Internationalen Kulturaustausch, 29)*, Stuttgart 1988.

und Fauna Australiens aus.³ Sie hat als erste darauf gedrungen, daß Amalie Dietrich in erster Linie als Naturforscherin und als Sammlerin zu betrachten sei – statt als Kultfigur, die Dietrich zeitweilig gewesen ist. Scheps ist Ethnologin, die insgesamt etwas nachsichtiger im Umgang mit den historischen Quellen ist als Sumner, aber doch auf ihre Weise das Beste aus einer historisch-methodisch vertrackten Situation macht und Amalie Dietrich als sachkundige und wagemutige, von einem nicht näher aufzulösenden, unbändigen Sammeltrieb angetriebene Frau und Wissenschaftlerin vorstellt. Die Arbeiten von Scheps profitieren insbesondere von ihrer genauen Kenntnis der naturhistorischen Sammlung in Dresden sowie der Sammlung im Leipziger Museum.⁴

Die eher nüchterne Betrachtungsweise dieser beiden Forscherinnen ist deshalb einigen Aufhebungs wert, weil die Rekonstruktion der Biographie Dietrichs sich als ausgesprochen schwierig erweist. Es geht hier nicht, wie bei vielen anderen Wissenschaftlerinnen, darum, sie dem Vergessen zu entreißen. Denn im Laufe der letzten hundert Jahre ist sehr viel über Amalie Dietrich gesagt worden. Sie hatte einen gewissen Kult-Status. Aber das Allermeiste davon ist fiktiv oder jedenfalls nicht überprüfbar. Sumner etwa weist im einzelnen nach, daß viele Einzelheiten und Beschreibungen von Amalie Dietrichs Tochter, Charitas Bischoff, dazuerfunden worden sind, als diese daran gieng, die Geschichte ihrer Mutter zu schreiben.⁵ Das wäre nun weiter nicht so schlimm, wenn man erst einmal das Prinzip erkannt hat – etwa, daß ein Teil der Australien-Schilderungen nicht von Amalie Dietrich, sondern von Carl S. Lumholtz, einem norwegischen Naturalisten, Reisenden und Sammler stammt, dessen *Unter Menschenfressern: eine vierjährige Reise in Australien* die Tochter für die Geschichte ihrer Mutter der factio plagiarierte.⁶ Da das Godeffroysche Archiv im Bombenangriff auf Hamburg zerstört wurde und die angeblichen oder wirklichen Briefe der Amalie Dietrich an ihre Tochter sowie andere Berichte und Erinnerungen verschwunden sind, ist ein Rückgriff auf Originalquellen nur sehr eingeschränkt möglich. Die Folge ist, daß Amalie Dietrich zwar eine durch und durch reale, historische Person ist, die am besten in ihrer Sammlung hervortritt, aber als solche weitgehend nur als Repräsentation und Projektion

3 R. Sumner, *A Woman in the Wilderness: the Story of Amalie Dietrich in Australia*, Kensington 1993.

4 Von Birgit Scheps sei erwähnt: Lieber ein schweres Leben als ein leeres Leben: Amalie Dietrich und ihre Forschungen in Australien für das Handelshaus Godeffroy & Sohn, Hamburg, in: *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 12 (1991), S. 49-53 sowie Amalie Dietrich zum 175. Geburtstag: *Leben und Werk*. Laudatio. Leipzig [1996].

5 Ch. Bischoff, *Amalie Dietrich; Ein Leben erzählt*, Berlin 1909.

6 C. Lumholtz, *Unter Menschenfressern: Eine vierjährige Reise nach Australien*, Hamburg 1892.

von anderen, voran ihrer Tochter, zu greifen ist. Die Ironie der Geschichte der Amalie Dietrich besteht darin, daß sie vieles gemeinsam hat mit den australischen Eingeborenen, die sie zusammen mit den Naturalien gesammelt hat.

Das Element der historischen Ironie wird man dabei allerdings herausstreichen müssen. Denn die Forscherin und Sammlerin Amalie Dietrich und ihre Arbeit (die selbst zu repräsentativen Objekten geworden sind) können eben auch als ein Beispiel dafür genommen werden, wie Europäer die australischen Eingeborenen zu Objekten und Projektionsflächen machten – diese Geschichte ist noch nicht zu Ende, wie sich herausstellt – und ihnen dabei nicht nur ihr eigenes Leben und ihre Identität, sondern schlichtweg die Fähigkeit zum Überleben, ja das Recht auf Leben abzusprechen. Daß dies wortwörtlich genommen werden muß, schildert *Paul Turnbull* in seinem Beitrag. Genau das, die naturwissenschaftliche Sammlung als Projekt der Welt- und Menschenbeherrschung, ist die Thematik des vorliegenden Heftes, angeregt durch einen Tag im Leipziger Völkerkundemuseum, von dem *Lesley Stern* berichtet.

Obwohl nicht weiter ein Thema des vorliegenden Heftes, ist es die fiktive Person der Amalie Dietrich doch wert, zumindest vorgestellt zu werden, um sie damit der weiteren Forschung in Erinnerung zu rufen. Diese Geschichte einer repräsentativen Frauen- und Wissenschaftlerinnenbiographie müßte angesichts der trüben Quellenlage wohl damit anfangen, der Tochter, Charitas Bischoff, etwas genauer nachzuspüren. Letztere war im Grunde als Waisenkind aufgewachsen, weil die Mutter beim Sammeln und Verkaufen von präparierten Pflanzen aller Art war und der Vater Mutter wie Tochter schnöde verlassen hat. Sie wurde dank der Unterstützung ihrer Mutter in Erfurt als Kinderschullehrerin, bzw. Gouvernante ausgebildet, hat dann zeitweilig vermutlich über die Hamburger Verbindungen ihrer Mutter in England allem Anschein nach in sehr guten Häusern Anstellung gefunden, heiratete nach ihrer Rückkehr einen evangelischen Pfarrer und ist ihm an die dänische Grenze gefolgt. Nach dessen unerwartetem Tod hat sie (angeblich um den Lebensunterhalt ihrer Kinder zu sichern) Anfang des Jahrhunderts mit der Biographie ihrer 1891 verstorbenen Mutter angefangen.⁷ So will Charitas Bischoff es haben, und viel mehr weiß man nicht – außer eben, daß die Biographie der Amalie Dietrich ein phänomenaler Erfolg wurde: 4000 verkaufte Exemplare in knapp einem Jahr, eine Neuauflage erschien 1910. 1950 lag die Biographie bei 162.000-168.000 gedruckten Exemplaren. Sie wurde 1977 von der Evangelischen Verlagsanstalt in Berlin/DDR wiederaufgelegt und erlebte innerhalb von drei Jahren drei

7 Ch. Bischoff, *Bilder aus meinem Leben*. Berlin 1912.

weitere (wenn auch kleine) Auflagen, zu der 1980 eine westdeutsche Lizenzausgabe hinzukam.

Der Höhepunkt der Rezeption dieser Geschichte lag ohne Zweifel im Dritten Reich und in den fünfziger Jahren. Damals entstanden eine ganze Reihe von Adaptionen, welche die Bischoffsche Geschichte der Dietrich noch einmal über- und verdrehten.⁸ Manches spricht dafür, daß diese Adaptionen das Original verdrängten, das abgesehen von einem gewissen Kosmopolitismus doch eine arg kaputte Familiengeschichte schildert. Conradi-Lück etwa arbeitet schwer daran, den recht derben, aber durchaus zeitgemäßen zwischenmenschlichen Umgang in der Dietrich-Familie in der alles versöhnenden Frauen- und Mutterliebe und einer totalen Opfermentalität aufgehen zu lassen. Das geht nur, indem sie die ohnedies fiktive Biographie gegen den Strich bürstet. Allerdings wäre es verfehlt, die Dietrich-Rezeption bloß ins braune Spektrum zu stellen. So wird etwa von Elisabeth Langgässer berichtet, daß sie 1933 ein Radio-Feature über Dietrich geschrieben habe.⁹ Anna Seghers hat sich offensichtlich für die Wiederauflage der Biographie eingesetzt.¹⁰ Nicht zuletzt ist von einer Nacherzählung der Geschichte für Kinder in hebräischer Sprache zu berichten, die 1977 erschienen ist.¹¹ Diese merkwürdige Rezeption ist vielleicht ein Grund dafür, daß in der neueren Frauengeschichte und insbesondere in der Wissenschaftsgeschichte bislang nicht viel geschehen ist, um dem Phänomen Amalie Dietrich gerecht zu werden.¹² Natürlich spielt auch eine Rolle, daß Dietrich letztendlich Autodidaktin war, die zwar unter deutschen Naturfor-

-
- 8 Unter anderem C. Lück, *Frauen: Acht Lebensschicksale*, Reutlingen 1937. Neu aufgelegt als: *Frauen: Neun Lebensschicksale*, Reutlingen 1958. Zum selben Genre gehören auch G. Enderlein, *Die Frau aus Siebenlehn: Aus Amalie Dietrichs Leben und Werk*. Berlin 1955 sowie einige andere Arbeiten. Eine vollständige Liste findet sich bei Sumner.
- 9 U. El-Akramy, *Wotans Rabe: Elisabeth Langgässer, ihre Tochter Cordelia und die Feuer von Auschwitz*, Frankfurt a. M. 1997, S. 59f. Die Ironie dieser Geschichte ist, daß Langgässer ausgerechnet anlässlich dieses Features dem Philosophen Wilhelm Hoffmann begegnete, mit dem sie eine „mystische Sehnsucht“ nach einer reinen Ehe verband, mit welcher „die Fehler der Vergangenheit und besonders ihr Stigma einer ‚unkeuschen Frau‘ und ‚gefallenen Natur‘ getilgt werden [sollte].“
- 10 G. Wirth, *Amalie Dietrich und Anna Seghers*, in: *Standpunkt* (1975), S. 82f., zit. nach Sumner (Anm.), S. 88f. und 108, Fußnote 24.
- 11 Jerusalem 1977. Die Ausgabe ist drastisch gekürzt und mit Holzschnitten ausgestattet. Ein ähnliches Kuriosum ist die 1943 erschienene australische Ausgabe der (weitgehend fiktiven) Briefe Dietrichs aus Australien, die für den Deutsch-Unterricht gedacht waren. A. Lodewickx (Hrsg.), *Australische Briefe von Amalie Dietrich (with a biographical sketch, exercises and a vocabulary)*, Melbourne/London 1943.
- 12 R. Feyl, *Der lautlose Aufbruch: Frauen in der Wissenschaft*, Frankfurt a. M. 1983 sowie M. Bailey Ogilvie, *Marital Collaboration: An Approach to Science*, in: *Uneasy Careers and Intimate Lives: Women in Science 1789–1979*, hrsg. von P. G. Abir-Am and D. Outram, New Brunswick/London 1987, S. 104-25.

schern zeitweilig großes Ansehen genoß, aber letztendlich doch eine Sammlerin und Zulieferantin für die gelehrten Herren Kuratoren und Professoren blieb.

Sucht man nach den Gründen des Erfolgs, so hat dieser jedenfalls sehr wenig mit Dietrichs wissenschaftlicher Arbeit zu tun. Hingegen läßt sich mit einigem Recht sagen, daß Bischoff die Biographie Dietrichs zum weiblichen Bildungsroman par excellence für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts gemacht hat. Die Biographie gehörte zu einem Genre von Frauenromanen, deren Breitenwirkung quer durch die deutschen politischen Lager reichte. Was Sozialisten, Zionisten und nationale wie christliche Feministen an der Dietrich-Repräsentation von Bischoff fasziniert hat, war nicht die Geschichte einer alles überwindenden Mutterliebe, obwohl niemand auf eine gewisse Sentimentalität verzichten wollte. Vielmehr war es das robuste Durchsetzungsvermögen dieser Frau. Amalie Dietrich erschien in ihrer Biographie als *selfmade woman*: die Frontier- oder Pionierfrau aus Sachsen, die sich an die Grenzen der Welt vorgestritten und dabei unter großen Entsayungen und mit scharfer Disziplin Meriten für die Wissenschaft erworben hatte. Wie aus einem inneren Trieb heraus, auf der Suche nach Wissen und Welt, unter großen Entbehungen ein selbstgestaltetes und erfolgreiches Leben wird, das ist die Repräsentation, die so breiten Anklang fand. Diese Geschichte ist, wie gesagt, typisch für ein ganzes Genre der deutschen Frauenliteratur.¹³ Das Spannende an der Dietrich-Rezeption ist dann, wie diese Lebens-Geschichte und ihre ganz handfesten, zwischenmenschlichen Kosten zurechtgebogen werden in ein Familien-Melodrama, in der die Hauptinvestition darin besteht, daß letztendlich doch die Kindesliebe (den Mann kann man vergessen) obsiegt. Erfolgreich wie Dietrich in dieser Lesart auch ist, opfert sie sich letztlich ganz und gar der Förderung ihres Kindes, von dem dann verlangt werden konnte, daß es angesichts von Mutters Suche nach einer besseren Zukunft allein zurückgelassen wird. Diese Repräsentation der Amalie Dietrich und die nationale und internationale Verbreitung dieses weiblichen Bildungsideals sei der kulturwissenschaftlichen Forschung dringend ans Herz gelegt.

In Wirklichkeit wird man sich eher eine Frau vorstellen müssen, die jahrelang mit einem Hundekarren und einer Tragekippe durchs Land gezogen ist, um ihre Herbariensammlungen zu verkaufen. So ungewöhnlich war dieser Wanderhandel nicht. Ihre Präparate waren wegen der Geschicklichkeit der Präparierung und der wissenschaftlichen Präzision der Katalogisierung von den Kunden gesucht. Dietrich hatte ganz offensichtlich eine sehr weitgespannte Klientel, die aber doch lokal in Sachsen verankert blieb. Sie hatte sich mit Naturforschern, Apothekern, Professoren und Studenten ei-

13 L. Wildenthal, "When Men Are Weak": The Imperial Feminism of Frieda von Bülow, in: *Gender & History* 10 (1998) 1, S. 53-77.

nen neuen und in der Mitte des 19. Jahrhunderts schnell wachsenden Kundenkreis geschaffen. Denn naturkundliche Sammlungen aller Art waren auch im breiteren Publikum in die Mode gekommen. Ihr umfassendes Wissen hat Dietrich sich mit Hilfe verschiedener Mentoren, zunächst ihrem Mann, angeeignet, sie ließ sich letztendlich aber (und dies war wohl die Crux der Ehe) nicht auf eine bloße Lieferantenrolle beschränken. Sie wurde zur para-wissenschaftlichen Unternehmerin in eigener Sache. Die zehn Jahre in Australien, in denen sie für und im Auftrag von Godeffroy eine riesige Sammlung zusammengetragen hat, war der Höhepunkt dieser Karriere, deren Angelpunkt die angewandte „Feldforschung“ war und blieb. Ihr persönlicher Erfolg bestand vor allem darin, daß sie diese überhaupt eigenständig über den engeren lokalen Rahmen hinaus betreiben konnte. Ihr Ansehen kam daher, daß sie diese Sammlungstätigkeit energischer und präziser als die meisten ihrer Kollegen betrieb. Am Ende ihrer Sammeltätigkeit und nach der Rückkehr aus Australien arbeitete sie zwar als Kustodin des Museum Godeffroy und dann des Botanischen Museums der Stadt Hamburg. Im kleineren Kreis hoch angesehen, hat es aber doch fast ein Jahrhundert gedauert, bis sie in den Arbeiten insbesondere von Scheps und Sumner als Naturforscherin in ihrem eigenen Recht gewürdigt worden ist.

Jedoch ist Amalie Dietrich gerade in dieser Rolle als Naturforscherin zum Stein des Anstoßes geworden. Der Anlaß war in diesem Falle eine ebenso persönliche wie direkte Betroffenheit, die *Lesley Stern* unverhohlen zum Ausdruck bringt. Nun muß man wohl annehmen, daß in Leipzig alle Seiten den Einsatz kannten. Schließlich gibt es über die Frage der Ausstellung von indigenen Artefakten, „Ethnographica“, insbesondere aber von sakralen Objekten eine nun schon seit Jahrzehnten andauernde, intensive Kontroverse, deren einer Brennpunkt Australien war und ist.¹⁴ Prinzipiell spielt sich diese Diskussion mit allen ihren kulturellen, politischen und juristischen Weiterungen auf zwei Ebenen ab, die in dem hier abgedruckten Beitrag von *John Arden* am konkreten Fall beschrieben werden. Zum einen geht es um die Frage der Aneignung von Artefakten, um Besitz und die Umstände der Besitzergreifung. Der klassische Fall für diese Diskussion ist hier die involvierte englisch-griechische Debatte um die Rückgabe der „El-

14 B. Attwood/J. Arnold (Hrsg.), *Power, Knowledge and the Aborigines*, Special Edition of the *Journal of Australian Studies*, Bundoora 1992; D. J. Mulvaney, *Museums, Anthropologists and Indigenous Peoples*, in: *Bulletin of the Conference of Museum Anthropologists* 23 (1990), S. 1-11; D. McMichael, *Australian Museums – Collecting and Presenting Australia*, Melbourne 1990; T. Bennett, *Out of Which Past? Critical Reflections on Australian Museum and Heritage Policy*, Brisbane 1988; R. Edwards/J. Stewart (Hrsg.), *Preserving Indigenous Cultures: A New Role for Museums*, Canberra 1980.

gin-Marbles“.¹⁵ Sie ist seit geraumer Zeit zu einer weltweiten Auseinandersetzung geworden.¹⁶

Die andere Seite des Problems ist sehr viel schwieriger zu greifen und begreifen. Im Zweifelsfall kann man über Objekte und Artefakte verhandeln, wenn dies auch angesichts der emotionalen Überfrachtung vieler dieser Objekte einerseits und der ungleichen Besitz- und Machtverhältnisse andererseits im Einzelnen schwer fallen mag. Ob und wer Anspruch auf Rückgabe hat, wann und wieso Rückgabe eine gute oder schlechte Sache ist, also Fragen des Rechts und der Moral, lassen sich, wenn auch meistens gegen große Widerstände, aushandeln. Was geschieht aber, wenn diese Artefakte überhaupt nicht als Objekte verstanden werden, sondern als Subjekte, als lebende Potenzen oder als Aus- bzw. Abdruck der Göttlichen? Was der einen Seite ein kunsthistorisch oder anthropologisch wertvolles Objekt ist, ist für die andere eine lebensbringenden Substanz. Was dann? Die Wegnahme sakraler Substanzen – man denke im europäischen Kontext an Hostienraub oder -Schändung –, ihre Entfremdung vom Territorium und ihre Entbindung von rituellen Zusammenhängen wird von indigenen Gruppen (nicht allen, aber vielen) nicht schlechthin als eine Form des Raubes, sondern als ein Akt der Vernichtung begriffen. Die Ausstellung von indigenen Artefakten (nicht allen, aber doch einigen) gehört damit in das Kontinuum kolonialer Landnahme, des Kinderdiebstahls, der Vertreibung und der physischen Ausrottung. Es ist eine Form des Genozids, wenn auch die völkerrechtliche Diskussion diesen Fall nur sehr bedingt abdeckt.

Dies alles konnte in Leipzig vorausgesetzt werden. Niemand war jedoch darauf vorbereitet, daß man auf „remains of ancestors“ gestoßen würde oder daß jedenfalls die Diskussion darauf hinauslief. Angesichts des offenen Aufruhrs indigener Gruppen gegen die Aufbewahrung und Aneignung von Skeletten und Skelett-Teilen in Museen,¹⁷ anatomischen Instituten und anderen Einrichtungen in Nordamerika, Australien und Afrika und in Anbetracht der weitläufigen, die physische Anthropologie umwälzenden Diskussionen über dieses Problem¹⁸ war es weiter nicht verwunderlich, daß

15 Ch. Hitchens (Hrsg.), *The Elgin Marbles: Should they be returned to Greece?* London/New York 1997.

16 E. Barkan, *Payback Time: Restitution and the Moral Economy of Nations*, in: *Tikkun* 11 (1996) 5, S. 52-6 sowie ders., *The Guilt of Nations: Restitution and Negotiating Historical Injustices*, New York 2000.

17 P. Turnbull, *Ramsay's Regime: the Australian Museum and the Procurement of Aboriginal Bodies*, in: *Aboriginal History* 15 (1991) 1,2, S. 108-121.

18 Unter vielen anderen S. Webb, *Reburying Australian Skeletons*, in: *Antiquity* 61 (1987) 232, S. 292-296; C. Pardoe, *The Eye of the Storm: The Study of Aboriginal Human Remains in Australia*. Vermilion, SD 1989; L. Zimmerman, *Made radical by my own*, in: *Conflict in the Archaeology of Living Traditions*, hrsg. von R Layton, London 1989, 60-67; R. E. Beider, *Return of the Ancestors*, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 115 (1990), S. 229-240.

man eine Stecknadel hat fallen hören, als die sogenannte anthropologische Sammlung aus dem Godeffroyschen Bestand und damit die Skelette und Schädel, die Amalie Dietrich gesammelt hatte, zur Sprache kamen.

Was hat man da aber gehört? Gibt es diese Sammlung überhaupt? Hatten sich die Australier vielleicht verhöhrt? Man weiß aus sicherer Quelle, daß das ursprüngliche Museum Godeffroy in Hamburg in der Tat eine sehr große Sammlung besaß und daß ein kleiner Teil davon (und wohl auch die lange Zeit in Hamburg ausgestellte, präparierte Haut eines Aborigines) aus der Tätigkeit von Amalie Dietrich stammte. Genau genommen handelt es sich bei der Sammlung der Amalie Dietrich um einen Schädel mit Unterkiefer (weiblich) aus Gladstone, Queensland, einen Schädel mit Unterkiefer (männlich) aus Rockhampton, Queensland, fünf Skelette (männlich, vollständig) sowie drei Skelette (weiblich, vollständig), alle aus Bowen, Queensland.¹⁹ Diese gründliche Inventarisierung durch Birgit Scheps kam wohl zustande im Nachzug auf eine Anfrage von Ray Sumner, der gegenüber das Museum für Völkerkunde noch 1991 verneinte „that the skeletons ever formed part of their collection [Museum für Völkerkunde].“ Sumner glaubte daranhin: „Since they retain a complete acquisition record, this seems indeed the case, and it was suggested there that the skeletons may have gone to the medical school at Göttingen.“²⁰ Scheps korrigierte diese Auffassung in ihrer Beschreibung der Australiensammlung. Die anthropologische Sammlung von Amalie Dietrich war in der Tat in Leipzig gewesen, ist aber „beim Luftangriff auf Leipzig in der Nacht vom 3. zum 4. Dezember 1943, in der auch das Museum getroffen und teilweise zerstört wurde, verbrannt[].“²¹ Stern und ihre Kollegen haben einige Jahre später etwas anderes gehört.

Es ist eine Sache – sie ist angesichts der internationalen Diskussion durchaus dringlich, was wirklich mit der Sammlung Dietrich und insbesondere mit der sehr viel umfassenderen Godeffroyschen Sammlung geschehen ist. Andererseits können wir den Stein des Anstoßes aufgreifen, um darüber nachzudenken und weitere Forschungen anzuregen, wie, warum und zu welchem Zweck solche Sammlungen zustande gekommen sind und welche Resonanz die Frage der „skullduggery“, wie das so schön im Englischen heißt, hatte. Im weiteren Sinne stellt sich mit der Tatsache dieser Sammlung die Frage nach dem Umgang mit den fremden und den eigenen Toten. Wie kommt es wohl dazu (und stimmt es überhaupt), daß manchen Gesellschaften diese Skelette durchaus neutrales Objekt sind, während sie anderen als Subjekte erscheinen, welche das Überleben ermöglichen?

19 B. Scheps, Die Australien-Sammlung (Anm. 1), S. 197.

20 R. Sumner, Amalie Dietrich and the Aborigines: Her Contribution to Australian Anthropology and Ethnography, in: Australian Aboriginal Studies 2 (1993), S. 2-19, hier S. 6.

21 Scheps, Die Australien-Sammlung (Anm. 1), 197.

Wenn es tatsächlich so wäre, wie es jüngst Thomas Macho beschrieben hat, daß mit der Skelettierung des menschlichen Körpers „das Totenreich“ versiegelt würde und die Arbeit am kulturellen Gedächtnis tatsächlich eine „höhere Form der Skelettierungspraxis sei“, dann hätte man sich, wie immer man diese Aussage verstehen mag, in Leipzig nicht aufzuregen brauchen.²² Das Problem ist doch gerade umgekehrt, daß die realhistorische Skelettierungspraxis das Totenreich aufschloß. Wie anders als mit den „teuren Toten“, hätte man denn Menschheitsgeschichte schreiben und erforschen sollen?²³ Wie anders wollte man moderne Pathologie betreiben? Durs Grünbein war da schon näher am Puls der Geschichte, werm er die Sammlung seiner *carmina funebra* einer Familie zuschrieb, „aus der in dritter Generation mittlerweile Ethnologen und Anthropologen entstammten“, wenn dann auch der Hinweis, daß er diese Sammlung ausgerechnet „in einem Dresdner Dachboden-Archiv“ (ganz offensichtlich nach der Bombennacht im Jahr 1945) gefunden habe, doch wiederum auf ihre Weise aufmerken läßt.²⁴

Die Sammeltätigkeit Dietrichs öffnet den Blick auf eine ganze Reihe von Fragen und Problemen, die hier kurz vorgestellt werden sollen: die Auseinandersetzungen in der australischen Geschichtsschreibung über Genozid und seine Folgen; das in Deutschland doch sehr fremde Thema des „skullduggery“ oder des Leichen- und Skelettraubes; die wissenschaftsgeschichtliche Frage nach der Geschichte der deutschen Natur- und Menschheitsgeschichte und in diesem Zusammenhang insbesondere der (physischen) Anthropologie; schließlich das Problem der Restitution (laut Wörterbuch: Rückerstattung, Wiederherstellung von Rechten, Entschädigung) einerseits unter der Frage der Wiederbeisetzung von Skelettresten, welche als „remains of ancestors“ reklamiert werden.

Paul Turnbull hat sowohl als Aktivist als auch als Wissenschaftler wiederholt über die Rückgabe und Beisetzung sterblicher Überreste aus anthropologischen Sammlungen geschrieben. Auf seinen Beitrag „Ancestors, not Specimens“ sei hier besonders hingewiesen.²⁵ Hier ist ein kürzerer und populär gehaltenen Beitrag abgedruckt. Er ist deshalb so wichtig, weil er etwas von jener Pein durchscheinen läßt, die aus dem gewaltsamen Aufeinanderprallen radikal verschiedenere Lebens- und Totenwelten kommt. Wie sich diese Welten dennoch gleichzeitig überschneiden, wird nicht zuletzt

22 J. Assmann/T. Macho, *Der Tod als Thema der Kulturtheorie*, Frankfurt a. M. 2000, S. 120.

23 D. Grünbein, *Den teuren Toten: 33 Epitaphe*, Frankfurt a. M. 1994.

24 Ebenda, S. 43.

25 P. Turnbull, *Ancestors, not Specimens: Reflections on the Controversy over the Remains of Aboriginal People in European Scientific Collections*, *Electronic Journal of Australian and New Zealand History* [cited August 7 1998]. Available from <http://www.jcu.edu.au/aff/history/articl.html>.

daran sichtbar, daß in seiner Geschichte ausgerechnet ein katholischer Diakon den indigenen Ritus der Wiederbeisetzung übernimmt. Der andere, für uns zentralere Teil des Beitrages besteht darin, daß wir Amalie Dietrich im australischen Kontext kennenlernen. Was immer man von dem Wahrheitsgehalt des Gerüchts halten mag, daß die Dietrich auf der Suche nach Eingeborenen-Skeletten auch bereit war, einen Aborigine „erlegen“ zu lassen und in einer anderen Version nach einem „Pelz“, d.h. nach der Haut, eines Aborigine suchte, Dietrichs Verhalten kann nicht aufgestoßen sein, weil sie einen Eingeborenen umbringen wollte. Gewalt gegen Aborigines gehörte zum australischen Alltag.²⁶ Viehehr war Dietrichs Verhalten deshalb Transgression, weil sie als (deutsche) Frau sich auf das „Jagen“ verlegt hat. Tom Griffiths zeigt in einer brillanten Studie, allerdings auf den Staat Victoria bezogen, wie sehr die Sammeltätigkeit der Naturalisten als „Jagd“ begriffen worden ist²⁷ – ein Umstand, der in der deutschen Literatur etwa in Ernst Jüngers „subtilen Jagden“ zu greifen ist. Frauen gehörten zu den Sammlern. Mit ihrer Geschlechter-Transgression wurde die Dietrich nun ganz offensichtlich Artikulationsfeld für tiefere, australische Konflikte: Wiewohl Gewalt gegen Aborigines nichts außergewöhnliches war, blieb sie doch gleichzeitig immer umstritten. Leichen- oder Skelettraub war weit verbreitet, hatte aber immer auch etwas anrühiges und zwielichtiges an sich. Die Gewalttätigkeit der Frontiergesellschaft stand unter Zivilisationsdruck.²⁸ Frau Dietrich zog diese australischen Kontroversen wie ein Magnet an. Sie wurde zum Spiegelbild einheimischer Sensibilitäten. Das alles zeigt, daß, wenn man sich erst einmal in die Fremde macht oder auch (wie in Völkerkundemuseen) die Fremde importiert, man auch Teil einer fremden Geschichte wird. In einer globalen Welt, in der die Distanz zwischen Fremdem und Eigenem radikal geschrumpft ist, gehört dies zu den allgegenwärtigen Grunderfahrungen.

Eine kritische Weltgeschichte wird sich dieses Umstandes bewußt werden und versuchen müssen, diese post-kolonialen „tensions of empire“ nicht nur zu reflektieren, sondern auch als neue Form der Subjektivität zu erkennen.²⁹ Eine im engeren Sinne deutsche Geschichte täte darüber hinaus gut daran, sich im Blick auf die australische Geschichte und ihre Arbeit am Siedler-Genozid selbst zu vergewissern. Die Frage, die dem Engagement

26 H. Reynolds, Violence, the Aborigines, and the Australian Historian, in: *Meanjin* 31 (1972), S. 14-31; ders., *Frontier: Aborigines, Settlers and Land*, Sydney 1987.

27 T. Griffiths, *Hunters and Collectors: The Antiquarian Imagination in Australia*, Cambridge/Melbourne 1996.

28 H. Reynolds, Progress, Morality and the Dispossession of the Aborigines, in: *Meanjin* 34 (1974).

29 Siehe dazu insbesondere die ausführliche Einleitung in F. Cooper/A. L. Stoler (Hrsg.), *Tensions of Empire: Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley/Los Angeles 1997.

von Stern, Turnbull und vielen anderen zu Grunde liegt, ist nämlich in der deutschen Geschichte durchaus nicht unbekannt. Wie eine Nation mit ihrer genozidalen Vergangenheit – Zwangsarbeit, Kindsentführung, Vergewaltigung, Vertreibung, Mord – umgehen soll und kann, wie ein post-genozidaler und post-nationaler Patriotismus aussehen soll, wie eine Gesellschaft mit der Diversifizierung ihrer ethnischen Zusammensetzung auskommen kann, diese und ähnliche Fragen einer kritischen Nachkriegsgeschichte werden gleichermaßen in Australien und Deutschland gestellt. Nicht zuletzt gehört dazu auch die allerneueste Runde neo-konservativer und neo-nationalistischer Herausforderungen; wie etwa die Denunziation eines „black armband view of history“ und die Forderung nach einer australischen Leitkultur.³⁰ Wie solche Vergleiche ins Werk zu setzen seien und was zu welchem Ende verglichen werden soll, das ist dann die nächste Frage.³¹

Nun besteht gerade bei solchen Vergleichen immer wieder die Gefahr, daß die Geschichte dritter unterdrückt wird. Wir wissen nicht, ob Amalie Dietrich bei den Aborigines einen Eindruck hinterlassen hat. Daß die Jagd auf Skelette ein permanenter Grund für Resistenz und Gegengewalt war, das allerdings ist bekannt.³² Die Schwierigkeiten der Einbeziehung verschütteter, indigener Geschichten werden in *James Ketelaars* Beitrag über einen eklatanten Fall von „skullduggery“ in Japan deutlich, der darüber hinaus den Vorteil hat, daß er unseren Blickwinkel etwas erweitert, ohne daß dabei Leipzig verloren geht. Ketelaar schildert die Expedition eines japanischen Naturforschers und Kraniologen, der sein Handwerk in Leipzig gelernt hat. Er reflektiert, wie viele vergleichbare australische Autoren, die

30 W. Hudson/G. Bolton (Hrsg.), *Creating Australia: Changing Australian History*, St. Leonards 1997; J. Frow/M. Morris (Hrsg.), *Australian Cultural Studies: A Reader*, Urbana/Chicago 1993.

31 Es kann jedenfalls nicht darum gehen, Genozide gleichzusetzen oder sie auch auf ihre Differenz hin zu katalogisieren. Vielmehr käme es auf zweierlei an: Erstens müßte die Struktur genozidaler Mentalitäten erkundet werden, wobei, wie sich noch herausstellen wird, die Naturgeschichte einer der Fäden ist, der Deutschland mit Australien und umgekehrt verbindet. Zweitens müßte man die gegenseitige Imbrikation genauer betrachten: wie die deutsche Geschichte etwa in der Person einer Amalie Dietrich (oder in deutschen Siedlungen und Missionsgesellschaften) in die australische Geschichte eingewebt und wie umgekehrt die australische Geschichte in die deutsche Geschichte impliziert ist. Denken wir etwa an Gallipoli oder Nordafrika, oder, wenn wir es genau nehmen wollen, an den Umstand, daß die entscheidende militärische Niederlage im Jahre 1918 in Flandern vor allem von australischen Truppen, deren besonders aggressives Verhalten immer wieder betont wurde, herbeigeführt worden ist. Ich will damit nur sagen, daß ein Vergleich, der Geschichte wie Klötze nebeneinanderstellt, am wenigsten einbringt. Er geht von der Idee der Nation als wasserdichtem Container aus, die in einer vernetzten Welt absurd ist.

32 D. B. Rose, *Remembrance*, in: *Aboriginal History* 13 (1989) 2, S. 135-148; R. Broome, *Aboriginal Australians: Black Response to White Dominance, 1788–1980*, Sydney 1982.

gewisse Zurückhaltung und das unverkennbare Gefühl des Unrechts oder der Unmoral bei Exhumierungen von Skeletten einerseits und die tiefe Verletzung der einheimischen Bevölkerung durch diese Akte andererseits. Ketelaar geht jedoch einen entscheidenden Schritt weiter, indem er diese Geschichte des Leichenraubes mit Geschichten der Ainu konfrontiert, wie man sich an imperiale Herrschaft anpaßt und wie schrecklich das daneben gehen kann. Das geschilderte Maleur ist in der Tat grandios und stinkt zum Himmel. Es sprengt nicht nur die Geschichte des Täters, sondern unterwandert auch die narrative Struktur wissenschaftlicher Aufsätze. Herrschaft verliert also in mehrerer Hinsicht ihren Halt und ihre Ordnung. Subalterne Geschichten sind derart widerborstig und aufsässig, daß sie die Logik des historischen Erzählens, ja die Historie selbst angreifen. Dazu gibt es inzwischen eine Reihe von theoretischen Überlegungen, von denen die neuere Studie von Dipesh Chakrabarty (wie Lesley Stern ein postkolonialer Australier) besonders hervorgehoben werden möge.³³ Die praktischen und theoretischen Schwierigkeiten beim Zusammenfügen von Geschichte und Geschichten gehören zu den Kernproblemen des historischen Handwerks in einem globalen Zeitalter.³⁴

Indirekt verweist Ketelaars Beitrag auch auf die Verdrängungsarbeit, die in Europa geleistet werden mußte, um *skullduggery* als die Grundlage einer Naturgeschichte der Menschheit im 19. Jahrhundert zu eruöglichen. Die hier vorliegende deutsche Übersetzung hat *skullduggery* treffend als „wissenschaftliche Jagd auf Schädel“ übersetzt. Sie hat damit Griffiths's bereits erwähnte Überlegung über Naturforschung und Jagd unbewußt aufgenommen. Jedoch geht mit einer solchen Übersetzung auch ein Verlust des semiotischen Umfeldes einher. Denn *skullduggery*, die Schädelgräberei, reflektiert im Englischen jedenfalls die historische Erinnerung an *grave-robbing*, *bodysnatching* und *resurrection*, die dem Wort und der Tat noch einmal eine andere Valenz geben. Verloren geht hier unter anderem der wilde und gewalttätige Protest englischer, schottischer, irischer und amerikanischer Unterschichten gegen die Verwendung von Leichen, ihrer Toten, für anatomische Experimente. Der Hintergrund dieser Proteste ist einerseits die neue Wissenschaft der Pathologie, in der im späten 18. Jahrhundert die Sezierung von Leichen zum Grundbestand der Ausbildung angehender Ärzte wurde.³⁵ Zum anderen ist er in einer Rechtslage zu finden, in der die Sezierung auch von erhängten Kriminellen als zusätzliches und besonders

33 D. Chakrabarty, *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton/Oxford 2000.

34 Die klassische Studie dazu ist reflektiert in M. Sahlins, *How 'Natives' Think: About Captain Cook, For Example*. Chicago 1995. Dazu auch das Kapitel über „Captain Cook and Death: Black Histories of Cook,“ in: Healy, *Ruins of Colonialism*, S. 42-76.

35 Als genereller Hindergrund J. Sawday, *The Body Emblazoned: Dissection and the Human Body in Renaissance Culture*, London/New York 1995.

schimpfliches Strafmaß galt.³⁶ In einer Welt, in der die Todesstrafe für eine Vielzahl von Vergehen angesetzt war, mußte diese zusätzliche Strafe Anlaß zum Aufruhr um die Rückforderung der Leichen werden.³⁷ Damit nicht genug. Angesichts des wachsenden Bedarfs von Pathologen und ihren Schülern an Leichen bildete sich ein illegaler Handel mit gestohlenen, exhumierten Leichen heraus. Angesehene Pathologen der Wissenschaftszentren in Großbritannien machten gemeinsames Geschäft mit Gangs von Leichenräubern. Um 1800 verschwanden jährlich auf diese Weise an die tausend Tote, die sich auf den Seziertischen der Pathologen und, als Skelette, in anatomischen Museen wiederfanden. Der Höhe- und Wendepunkt dieser makabren Geschichte kam mit dem Prozeß gegen die beiden Iren Burke und Hare, 1829, die ihre Leichen nicht exhumiert, sondern produziert hatten, indem sie die Opfer erstickten (was die Objekte nicht beschädigte) und sogleich an der Hintertür eines recht berühmten Pathologen in Edinburgh ablieferten. (Wir erkennen jetzt vielleicht etwas besser, warum Amalie Dietrich derart in Verruf geriet.) Die beiden Mörder wurden hingerrichtet (und seziiert), der wissenschaftliche Abnehmer blieb schuldfrei, obwohl die Angelegenheit ihm einen schlechten Ruf einbrachte. Die Lösung des Problems der Versorgung von Pathologen und anatomischen Instituten mit Leichen kam am Ende einer allgemeinen Panik mit dem sogenannten *Anatomy Act*, 1832. Dieses Gesetz legte fest, daß fortan Obduktion nicht mehr als Strafe verhängt werden dürfe und daß der anatomische Nachschub in Zukunft aus den Armenhäusern und Hospitälern zu kommen hätte, wie das auch in Kontinentaleuropa üblich war. Zeitgenössische Reformer versprachen sich davon nicht zuletzt eine Abschreckung für arbeitsscheues Gesindel, wesialb es durchaus kein Zufall ist, daß der *Anatomy Act* von 1832 vom *Poor Law Amendment Act*, 1834, gefolgt wurde.³⁸ Nebenbei verhalf die „Burkophobia“ und die öffentliche Diskussion über Pathologie und Anatomie Mary Shelleys „Frankenstein“ zum nationalen Erfolg. Denn wir erinnern uns ja, daß Frankenstein zu jenen Pathologen gehörte, die ihr anatomisches Wissen bei nächtlichen Besuchen auf Friedhöfen gewannen.³⁹

Was hier zunächst einmal deutlich wird, ist die Verbindung von moderner Pathologie und Leichenraub. Das Ende des Lebens, der Tod und die Toten, wurde sozusagen zu den Anfangsgründen der Wissenschaft. Der Pathologe Southwood Smith nannte dies in einem 1824 veröffentlichten und

36 M. Fido, *Bodysnatchers*, London 1988.

37 P. Linnebaugh, *The Tyburn Riot against the Surgeons*, in: *Albion's Fatal Tree: Crime and Society in Eighteenth Century England*, hrsg. von D. Hay, New York 1975.

38 R. Richardson *Death, Dissection, and the Destitute*, London/New York 1987. Eine zweite Auflage ist gerade erschienen.

39 T. Marshall, *Murdering to Dissect: Grave-Robbing, Frankenstein, and the Anatomy Literature*, Manchester/New York 1995.

weithin zitierten Pamphlet: „the use of the dead for the living.“⁴⁰ Letzteres war eine grundlegende Voraussetzung für die moderne Medizin und Naturwissenschaft. Sie fand in der Verbindung von Naturgeschichte und *skullduggery* ihre Fortsetzung.⁴¹ Ebenso wichtig ist aber, daß die Widerrede gegen Leichenraub durch indigene Völker ihre Parallele in Europa und in Nordarmenika in den wilden Protesten gegen Obduktionen hatte, von denen wir allerdings nur noch sehr schwache Echos wahrnehmen. Der indigene Protest gegen Leichenraub und sein Widerhall in Leipzig erinnert uns deshalb an einen Prozeß der Habitualisierung und Verdrängung nicht schlechthin des Todes, sondern des Leichenraubes und der Verdinglichung der Toten oder jedenfalls gewisser Toter im Dienste der Wissenschaft. Nicht zuletzt weist die Verbindung von *Anatomy Law* und *Poor Law* darauf hin, daß die Entrechtung der Lebenden die Voraussetzung für ihre Weiterverarbeitung als Tote war. Es gab zwar eine kleine Minderheit – zu ihnen gehörte etwa Jeremy Bentham, einer der Hauptbetreiber des *Anatomy Law*, der seinen Körper für die Obduktion zur Verfügung stellte, die dann auch 1832 von Southwood Smith durchgeführt wurde –, die konsequent ihren Tod in den Dienst der Wissenschaft stellten. Aber die Grundüberzeugung blieb doch die, daß die Armen und die Eingeborenen der Wissenschaft zur Verfügung ständen, während der Durchschnittseuropäer das Privileg genoß, nichts als tot zu sein.

Die Beiträge von *Harry Liebersohn* und *Glenn Penny* bringen uns nach Deutschland zurück. Liebersohn verweist in seinem Beitrag zur Reiseliteratur im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert insbesondere auf die marginale Rolle der Deutschen im Zusammenhang der schnellen Ausbreitung naturwissenschaftlicher Forschungsreisen hin. Er betont, daß diese Marginalität auch eine Chance für eine gründliche und insbesondere zweckfreie, interessen-neutrale Beobachtung war.⁴² Die deutschen Naturforscher errichteten Wissenschaftsgebäude, während die Engländer und Franzosen Kolonialreiche bauten, wenn man diesen Sachverhalt etwas überziehen darf. Reine Wissenschaft jedenfalls, so könnte man in der Nachfolge Liebersohns postulieren, war Ersatz für Empire und baute gleichzeitig auf den imperialen Beziehungsgeflechten anderer Mächte auf. Der Umstand ist mir deshalb wichtig, weil er auf eines der methodischen Hauptprobleme für die deutsche Forschung hinweist. Sie muß in der historischen Darstellung reiner Wissenschaft und gerade der Naturforschung die

40 T. Southwood Smith, *The Uses of the Dead to the Living*, in: *The Westminster Review* 2 (1824), S. 59-97.

41 N. Stepan, *The Idea of Race in Science: Great Britain 1800–1960*, London/Basingstoke 1982.

42 Hierzu auch H. Liebersohn, *Aristocratic Encounters: European Travelers and North American Indians*, Cambridge/New York 1998.

welthistorischen Zusammenhänge, die von anderen geschaffen und erhalten wurden, gewissermaßen mitdenken. Dieses Problem ist nicht einfach zu handhaben und ist in der Praxis nur selten gelöst. Es ist vielleicht auch ein Grund unter anderen, warum die deutsche Natur- und Menschheitsgeschichte des 19. Jahrhunderts bislang auf so wenig Interesse gestoßen ist.⁴³ Die Historiographie der Reiseliteratur ist zwar sehr viel besser, aber auch hier besteht noch ein gewisser Nachholbedarf, insbesondere was die Naturforscher und die Naturforschung angeht.⁴⁴ Jedenfalls stellt sich heraus, daß Amalie Dietrichs Geschichte sich in einen doch sehr viel größeren Zusammenhang einfügt, wenn es auch merkwürdig erscheinen muß, daß ihre Geschichte trotz der weiten Verbreitung ihrer Biographie in der einschlägigen Literatur kaum wahrgenommen wird.

Liebersohns Beitrag ist jedoch auch noch in einem anderen Sinne eine wichtige Korrektur. Indem er nämlich die Wissenschaftlichkeit der deutschen Naturforschung und ihrer Reiseberichte nicht von vornherein unter Ideologieverdacht setzt, nimmt er ein Element auf, das in der historiographischen Diskussion über koloniale Phantasien und imperialistische Imagination etwas verloren zu gehen droht. Letztere streicht, ganz zurecht, einen populär-phantastischen Zug in der deutschen Exotik heraus.⁴⁵ Die deutsche Wissenschaft zeichnet sich hingegen durch eine in ihrer Totalität und Radikalität (und in ihrer unverkennbaren Weltfremdheit) doch einigermaßen schockierende Aneignung anderer Welten, einer Verarbeitung von anderen Lebenswelten mit Haut und Haar, aus. Der Katalogisierungswahn der Amalie Dietrich ist also durchaus keine bloß persönliche Idiosynkratie.⁴⁶ Sie befindet sich mit Rudolf Virchow (der im übrigen die australischen Skelette der Amalie Dietrich katalogisieren sollte, aber als vielbeschäftigter Ordinarier offensichtlich nie Zeit dafür fand) und anderen in sehr guter Gesellschaft.⁴⁷

43 Eine schöne Ausnahme ist U. Zängl-Kumpf, Hermann Schaaflhausen (1816–1893): Die Entwicklung einer neuen physischen Anthropologie im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1990.

44 Als Überblick P. J. Brenner, Der Reisebericht in der deutschen Literatur: Ein Forschungsüberblick als Vorstudie einer Gattungsgeschichte (2. Sonderheft: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur), Tübingen 1990.

45 S. Zantop, Colonial Fantasies: Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770–1870, Durham/London 1997.

46 A. te Heesen, Das Archiv: Die Inventarisierung des Menschen, in: Der neue Mensch: Obsessionen des 20. Jahrhunderts. Katalog zur Ausstellung im deutschen Hygienemuseum Dresden vom 22. April bis 8. August 1999, hrsg. von N. Lepp, M. Roth und K. Vogel, Ostfildern-Ruit 1999, S. 114–141.

47 Trotz des dreibändigen Werkes von Ch. Andree, Rudolf Virchow als Prähistoriker, Köln/Wien 1976–1986 ist die Aufarbeitung dieser Zentralfigur der deutschen Anthropologie und Rassenkunde noch nicht einmal über die Anfangsgründe hinausgekommen. Ohne eine detaillierte Analyse des (Scheiterns des) Virchowschen anthropologischen

Natürlich ist das Projekt selbst, die Archivierung und Katalogisierung der Menschheit qua Rassen mit Hilfe der Kraniologie ein gemeineuropäisches. Aber der Drang nach Totalität und System ist doch auffällig – und es ist interessant, daß er in der Naturwissenschaft so nachdrücklich aufgegriffen wird in dem Moment, in der er in der Philosophie in eine tiefe Krise gerät. Bleibt noch hinzuzufügen, daß das Projekt einer solchen Menschheitsgeschichte in dem Moment umschlug, als sich populäres Phantasma und totale Wissenschaft (nach dem Scheitern der Virchowschen Systematik) in einer imperialen deutschen Imagination im späten 19. und 20. Jahrhundert verband.⁴⁸ Hier öffnet sich dann ein Blick auf das Forschungsfeld „Eugenik, Rassenhygiene, Humangenetik“, das inzwischen doch sehr gründlich bearbeitet ist.⁴⁹

Es ist *Glenn Pennys* Verdienst, auf einen Ort der Vermittlung von populären Phantasien, Sammeltätigkeit und wissenschaftlicher Arbeit hinzuweisen, der bislang die Domäne von Spezialisten war: Die Völkerkundemuseen.⁵⁰ Die Forschung der letzten Jahre hat sich dagegen eher obsessiv dem Thema der Völkerschauen zugewandt, ohne voneinander Kenntnis zu nehmen.⁵¹ Der Sachverhalt ist zunächst einmal derselbe und verdient es, in Erinnerung gerufen zu werden. Sogenannte „primitive Völker“ oder „Eingeborene“ wurden der Natur zugeordnet, wie Tiere und Pflanzen gesammelt, sortiert und katalogisiert und der Öffentlichkeit angeblich zur populären Aufklärung, gemeinhin aber als gewinnbringendes Spektakel vorgeführt. Indem sich Penny auf Museen konzentriert, zeigt er den gewis-

Projekts wird man m.E. kaum etwas Definitives über die deutsche Naturforschung und Rassenkunde im 19. und 20. Jahrhundert sagen können.

- 48 S. Friedrichsmeyer/S. Lennox/S. Zantop (Hrsg.), *The Imperialist Imagination: German Colonialism and Its Legacy*, Ann Arbor 1998; P. Weindling, *Health, Race, and German Politics between National Unification and Nazism, 1870–1945*, Cambridge/New York 1989.
- 49 Als kluge Übersicht und Einführung, siehe D. Kaufmann, *Eugenik, Rassenhygiene, Humangenetik: Zur lebenswissenschaftlichen Neuordnung der Wirklichkeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: *Erfindung des Menschen: Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000*, hrsg. von R. van Dülmen, Köln/Wien 1998, S. 347–365. Als Einzelstudie zur Anthropologie: N. C. Lösch, *Rasse als Konstrukt: Leben und Werk Eugen Fischers*, Frankfurt a. M./Berlin 1997.
- 50 J. Zwernemann, *Hundert Jahre Hamburgisches Museum für Völkerkunde*, Hamburg 1980 und ders., *Aus den frühen Jahren des Museums für Völkerkunde zu Leipzig*, in: *125-Jahr-Feier Museum für Völkerkunde zu Leipzig*, o.O. 1994.
- 51 H. Thode-Arora, *Für fünfzig Pfennig um die Welt: die Hagenbeckschen Völkerschauen*, Frankfurt a. M./New York 1989; N. T. Rothfels, *Bring 'em back alive: Carl Hagenbeck and Exotic Animal and People Trades in Germany, 1848–1914*, Ph.D. thesis, Harvard University, 1994; R. Brändle, *Wildfremd, hautnah: Völkerschauen und ihre Schauplätze in Zürich 1880–1960*, Zürich 1995; G. Eissenberger, *Entführt, verspottet und gestorben: lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos*, Frankfurt a. M. 1996; L. Ditrich/A. Rieke-Müller, *Carl Hagenbeck (1844–1913)*, Frankfurt a. M./Berlin 1998.

sermaßen honorablen Teil dieser Veranstaltung, aber auch, wie Honorigkeit in einer Mischung von internationaler Wissenschaft, Geschäft und Öffentlichkeit zustande kam und gerade in dieser Verbindung die Naturforschung des 19. Jahrhunderts vorantrieb. Die öffentliche und geschäftliche Dimension des naturgeschichtlichen Unternelmens scheint mir insbesondere in den wenigen wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten zu diesem Thema eher unterschätzt worden zu sein. Nicht zuletzt aber zeigt Penny etwas von jenen Produktionszwängen, die das Museum Godeffroy umtrieben, Amalie Dietrich nach Australien brachten und ihrer Sammel- und Katalogisierungsmanie nicht nur Sinn und Zweck, sondern auch Ansehen und ein gewisses Auskommen verschafften. Anthropologische Museen und die Wissenschaft der Anthropologie selbst müssen in diesem Sinne als durchaus moderne Unternehmungen und Unternehmen betrachtet werden, in denen Wissenschaft an der Nahtstelle von Verwertungsprozessen entstand, die mit dem Jagen und Sammeln begannen, sich im Austausch von Objekten, inklusive lebenden und toten Menschen fortsetzten, sich in Lehrgebäuden manifestierten und mit dem Konsum eines ebenso wissensbeglerigen wie von Spektakeln faszinierten Publikums endeten. Dabei kann gelten (und aus diesem Grunde stehe ich der Konzentration auf die Völkerschauen etwas skeptisch gegenüber), daß das Spektakel nicht schlechthin in der drastischen Exotik der Darstellung bestand, sondern auch in der Macht des Wissens, welche derartige Exotik organisierte und zugänglich machte und obendrein natürlich einen unverkennbaren Voyeurismus legitimierte.⁵²

Die Beiträge von Liebersohn und Penny verweisen gleichzeitig auf eine Leerstelle in der deutschen Historiographie. Die deutsche Naturforschung ist zwar, was das 18. Jahrhundert und dann wieder was das 20. Jahrhundert angeht, relativ gut erforscht, aber ausgerechnet der Moment der Hochkonjunktur der Natur- und Menschheitsgeschichte in Deutschland in der Mitte des 19. Jahrhunderts ist bislang nur ganz ansatzweise bekannt. Die ohne Zweifel wichtigste Studie stammt von Woodruff Smith, die es verdiente, vertieft und in der deutschen Historiographie rezipiert zu werden.⁵³ Was die Naturgeschichte selbst angeht, so wird man nicht immer und überall einen so großen Wurf in der Art von Keith Thomas über *Man and the Natural World* oder von John McKenzie über *The Empire of Nature* erwarten kön-

52 Das scheint mir jedenfalls der Schlüssel für den Erfolg anthropologischer Gesellschaften gewesen zu sein. Ch. Andree, Geschichte der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1869–1969, in: Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, hrsg. von H. Pohle und G. Mahr, Berlin 1969, S. 9–140.

53 W. D. Smith, *Politics and the Sciences of Culture in Germany, 1840–1920*, New York/Oxford 1991.

nen.⁵⁴ Aber es entspräche schon der Wichtigkeit der deutschen Naturforschung und vielleicht noch mehr ihrer historischen Signifikanz, wenn es eine Forschung gäbe, die vergleichbar wäre mit derjenigen von Lynn Barber oder David E. Allen, um zwei der wichtigsten zu erwähnen.⁵⁵ Ja, man möchte selbst die australischen Studien von Ann Moyal und, noch einmal, von Tom Griffiths, in Umlauf bringen, um den Erwartungshorizont abzustrecken.⁵⁶ Auch die editorischen Arbeiten von George Stocking, der mit seiner Studie *Victorian Anthropology* Maßstäbe gesetzt hat, haben bislang nicht den gewünschten Effekt gehabt.⁵⁷

Drei Elemente schienen mir besonders wichtig zu sein. Innerhalb weniger Jahrzehnte wurde es zur allgemeinen Gewißheit eines gebildeten Publikums, daß die Menschheitsgeschichte nicht in wenigen Tausenden, sondern in Hunderttausenden von Jahren gemessen werden müsse – im Rahmen einer Erdgeschichte, die sich in Millionen von Jahren erstreckte. Hier wurde ein Abgrund von Vergangenheit aufgetan, den die Naturgeschichte zu durchmessen hatte, wenn die Menschheitsgeschichte sich nicht in der Unendlichkeit verlieren sollte. Zweitens führte die globale Ausweitung des „empire of nature“ zu einer revolutionierenden Ein- und Ansicht der ungeheueren Diversität der Natur und der Menschen. Entdeckungen von unbekanntem Kontinenten, Menschen, Tieren, Pflanzen haben seit der frühen Neuzeit in Europa immer wieder Ordnungskrisen hervorgerufen. Wenn nicht alles täuscht, stehen wir im 19. Jahrhundert vor einer tiefen Krise des Gattungswesens „Mensch“. Was macht den Menschen zum Menschen? Gibt es eine Ordnung in der Vielfalt dieser Erscheinungen und wie läßt sich diese erfassen? Dies waren Fragen, auf die die Naturforscher und die so rapide expandierende naturwissenschaftliche Menschheitsgeschichte Antworten versprachen. Hinzu kam als drittes Element jene epistemologische Krise, die man heute wieder dem Darwinschen Denken zuzuschreiben geneigt ist: die radikale, im wahren Sinne des Wortes entwurzelnde Dimension der Selektionstheorie mit ihrer Betonung des Zufallsprinzips. Ohne einen Begriff von der tiefen praktischen und theoretischen Krise der Vorstellung vom Menschen als (historischem) Gattungswesen läßt sich eine Geschichte der Naturgeschichte mit ihrem Kern in einer Naturgeschichte

54 H. Thomas, *Man and the Natural World: A History of Modern Sensibility*, New York 1983; J. M. McKenzic, *The Empire of Nature: Hunting, Conservation, and British Imperialism*, Manchester/New York 1988.

55 L. Barber, *The Heyday of Natural History, 1820–1870*, Garden City, N.Y. 1980; D. E. Allen, *The Naturalists in Britain: A Social History*, London 1976.

56 A. Moyal, 'A Bright and Savage Land': *Scientists in Colonial Australia*, Sydney 1986.

57 G. Stocking, *Victorian Anthropology*, New York 1987; ders. (Hrsg.), *Bones, Bodies, Behavior: Essays on Biological Anthropology*, Madison 1988 und ders. (Hrsg.), *Volksggeist as Method and Ethic: Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition*, Madison 1996.

der Menschheit kaum angemessen denken. Ohne sie ist der Aufstieg von Wissenschaften wie der Kraniologie schwer vorstellbar.

In diesem Zusammenhang möchte man dann genauer wissen, wie es um die deutsche Naturforschung bestellt war. Denn Liebersohn hat durchaus recht und wird in diesem Punkt von dem etwas skeptischeren Woodruff Smith unterstützt. Die deutsche Anthropologie war exemplarisch für ihre Betonung der Diversität des Menschengeschlechts. Doch was aus den Laboratorien der Anthropologie des 19. Jahrhunderts herauskam, waren im doppelten Sinne homogenisierte und homogenisierende Rassentheorien – Theorien, die einerseits einen linearen Entwicklungstrend von niederen zu höheren und höchsten Menschenrassen postulierten, wobei sie vom notwendigen Absterben der niederen Rassen ausgingen (weshalb die Schädel-sammlungen der Völkerkundemuseen auch Archive für untergehende Rassen waren) und die andererseits die Existenz der Monokultur eines Rassenkerns und die Überlegenheit dieser Monokulturen postulierten. Die Geschichte dieser weiteren Entwicklung ist recht gründlich erforscht, aber wie es dazu kam, liegt noch einigermaßen im Dunkeln.⁵⁸ Woodruff Smith betont die Krise des liberalen Denkens in der Jahrhundertmitte als Hebel für diese Entwicklung, läßt aber die Frage offen, wie sich Liberalität in Naturwissenschaft umsetzte. Neuere Wissenschaftsgeschichten heben hingegen das interne Scheitern des Versuchs einer Taxonomie der Spezies Mensch hervor, wissen aber nicht so recht, wie sie von dieser Einsicht zu den neuen rassistischen Theorien kommen sollen.⁵⁹ Das Scheitern einer Generation, die angetreten war, eine Menschheitsgeschichte zu schreiben, aber ganz offensichtlich mit ihren Systematisierungs- und Totalisierungsversuchen (und einer Epistemologie, die auf Anschauen und Messen beruhte) in eine Sackgasse geraten war, liegt jedenfalls auf der Hand.

Dieses Heft endet mit einem Beitrag von *John Arden* über den *Native American Graves Protection and Repatriation Act*. Er schildert eine neue Rechtslage, in der die „remains of the ancestors“ vor dem Zugriff der Anthropologen weitgehend geschützt sind. Dieser Schutz ist inzwischen zu einem globalen Anliegen geworden. Arden verweist auf die Grenzen, welche dieses Gesetz steckt und noch mehr auf die kulturellen Grenzen einer Form der Gesetzlichkeit, in der Gräber und bestimmte Kultobjekte deshalb geschützt sind, weil sie als Besitz klassifiziert werden können. Dahinter verbirgt sich eine angespannte Diskussion über die Möglichkeiten des Mul-

58 Die beiden wichtigsten Arbeiten sind R. Proctor, *From Anthropology to Rassenkunde in the German Anthropological Tradition*, in: *Bones, Bodies, Behavior*, hrsg. von G. Stocking, Madison 1988, S. 138-179 und B. Massin, *From Virchow to Fischer: Physical Anthropology and „Modern Race Theories“: Wilhelmine Germany (1890–1914)*, in: *Volksgeist as Method and Ethic* (Anm. 57), S. 79-154.

59 Lösche, *Rasse als Konstrukt* (Anm. 49), S. 25-34.

tikulturalismus in der Anthropologie.⁶⁰ Wie bereits erwähnt, haben sich die Anthropologen über die Frage insbesondere der Repatriierung von Schädel- und Knochenfunden zerstritten. Die Gegner der Repatriierung sprechen von dem Übergriff der Religion auf die Wissenschaft. Andere sehen darin die allfällige Auflösung von anthropologischen Knochenhorten, die keinen erkennbaren Zweck haben. Doeh was hier wirklich zur Debatte steht, ist eine Geschichte des Lebens und des Todes und wie die Lebenden mit beidem umgehen.⁶¹ Das ist die historische Leitfrage dieses Heftes, in deren Mittelpunkt eine Sammlung von Skeletten steht, die, von Amalie Dietrich in Australien „erjagt“, im Bombenhagel des Zweiten Weltkrieges verschollen ist. Für kulturelle Anthropologen und Kulturwissenschaftler ist vielleicht von zusätzlichem Interesse, daß das Museum für Völkerkunde in Leipzig auf einem aufgelassenen Friedhof errichtet wurde.⁶²

60 E. A. Povinelli, *The State of Shame: Australian Multiculturalism and the Crisis of Indigenous Citizenship*, in: *Critical Inquiry* 24 (1998), S. 575-610.

61 M. Morris, *Panorama: The Live, The Dead and the Living*, in: *In Island in the Stream: Myths of Place in Australian Culture*, hrsg. von P. Foss, Leichardt 1988, S. 160-187.

62 W. Ernst, *Memory and (Dissemi)Nation: Völkerschlachtdenkmal and Deutsche Bücherei at Leipzig 1813/1913: Between Real Bones and Symbolic Letters*, in: *Journal of Historical Sociology* 8 (1995) 4, S. 329-351.